

98. Eine Stunde im Walde in Usambara.

Es ist Januar, die Sonne brennt auf die dürren Gräser, die Büsche lassen das Laub hängen; nur der Hochwald trotzt den Sonnenstrahlen und bietet mit dichtem Schatten dem müden Wanderer einen angenehmen Aufenthalt. Einsam sitze ich, abgesspannt und müde vom langen Marsch durch öde Busch- und Grassteppen, unter dem grünen Laubdach seiner Urwaldriesen und warte auf meine Träger.

Zwei Eichhörnchen treiben in den Zweigen ihr munteres Spiel. Gewandt springen sie von Ast zu Ast, und selbst an dicken Stämmen gehen sie hoch, froh lassen sie ihr Gekicher hören, wenn sie eine Baumfrucht gefunden haben, und neidlos sieht eines dem andern bei der Mahlzeit zu.

Rechts von mir kommt mit krumm gezogenem Rücken eine Schopfantilope aus dem dichten Unterholz und frisst die in hellem Grün leuchtenden jungen Blätter ab. Hin und wieder schüttelt sie den Kopf und verschluckt mit den verhältnismäßig großen Lauschern die lästigen Fliegen. Ein Rüsselhündchen stellt sich auf die Hinterbeine und sieht gleich mir nach der Antilope; aber das kleine, braun und schwarz gefärbte Tierchen mit den langen Hinterbeinen und der rüsselartig verlängerten Nase scheint zu wissen, daß ihm durch die Antilope keine Gefahr droht, denn ruhig scharrt es im dürren Laub nach zarten Wurzeln oder Insekten. Hoch oben in den Baumkronen beginnt es zu rauschen, wie wenn starker Wind die Zweige peitschte. Braune Meerlaxen sind es, die, vielleicht durch irgend etwas erschreckt, eiligst von Ast zu Ast flüchten. Geschickt springen sie, oft ganz dünne Zweige mit den Händen greifend, von den höchsten Baumkronen auf niedere Bäume. Nashornvögel werden durch die Affen verschreckt; ihr klagendes ähh! ähh! ähh! ausstoßend, streichen sie ab. Die Schopfantilope äugt scheu nach oben. Ein Pfiff — — und in wenigen Gluckten ist sie im schützenden Unterholz verschwunden. Eine Affenmutter — das Junge hat sich am Bauche festgeklammert — ist zurückgeblieben und blickt scheu seitwärts. Sie muß erkannt haben, daß keine Gefahr mehr droht, denn ruhig hockt sie auf einem dicken Ast nieder und beginnt Mutterpflichten zu erfüllen.

Bunte Schmetterlinge, in allen Farben schillernd, umflattern ein kleines Stückchen Zuckerrohr, das von den Trägern ausgesogen und weggeworfen wurde, um noch die letzten süßen Bestandteile mit ihrem spiralförmigen Rüssel daraus zu saugen.

Über das trockene Laub kriecht langsam eine Waldschnecke dahin, einen langen, glänzenden Streifen hinterlassend. Bei ihrer Beobachtung muß ich eingeschlafen sein, denn lautes Rufen meiner Träger weckte mich aus dem Schlaf, und fort sind alle Bewohner des Urwaldes, die vorher mein Auge erfreut hatten.

Georgius. (Aus der „Usambara-Post“.)